

wenig Gebrauch gemacht. Trotz seiner zuweilen etwas drastischen Sprache hätte eine größere Klarheit und Übersichtlichkeit, wohl auch etwas mehr Ehrfurcht vor dem großen Dichter und Exegeten Ephrem der an sich begrüßenswerten Studie nur nützen können. J. Molitor.

Hieronymus Menges, Die Bilderlehre des hl. Johannes von Damaskus. Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. W. 1938. XII u. 190 SS. RM. 6.—.

Die Arbeit ist eine Dissertation und muß als solche gewertet werden. Der Verf. behandelt sein Thema nicht etwa unter dem archäologischen, sondern unter dem dogmengeschichtlichen Gesichtspunkt. Es wäre besser gewesen, auch in dem Titel dies deutlicher zum Ausdruck zu bringen und statt „Bilderlehre“ „Lehre von der Bilderverehrung“ oder „Stellung zur Bilderverehrung“ zu sagen, denn das ist das eigentliche Thema des Buches. Die Einteilung des Stoffes ist übersichtlich und klar, was bei einer Erstlingsarbeit stets eine Empfehlung ist. In zwei Abschnitten gliedert M. das Material. Der erste behandelt das Bild (Definition, Zweck und Arten) und die Verehrung (Definition, Arten, Voraussetzung und Kritik). Der zweite bringt die Lehre des Damasceners über die Berechtigung der Bilder und ihrer Verehrung nach Schrift, Tradition und Nützlichkeitserwägungen. In einer kurzen Einleitung kommen die Werke, in denen Joh. v. Damaskus über die Bilder handelt, sein Verhältnis als Bilderapologet zu den Schriftstellern vor ihm und die bilderfeindliche Bewegung zur Sprache. Die schwächste Stelle des Buches ist der § 3 dieser Einleitung, der über die Bilder und ihren Kult vor Johannes von Damaskus handelt. Es wird dem Verfasser hier zum Verhängnis, daß er die archäologische Literatur nicht zu Rate gezogen hat. Man kann die Stellung des Judentums zum Bilde heute nicht mehr aus Exodus 20, 4 herleiten. Die Ausgrabungen besonders der letzten zwanzig Jahre haben hier Resultate erzielt, welche die landläufige Auffassung von der Bilderfeindlichkeit der Juden einer Revision unterwerfen. Das gilt zum mindesten für die in der hellenistischen Welt lebenden Juden. Ich verweise hier nur auf die Malereien der in Dura-Europos ausgegrabenen Synagoge mit der Darstellung der Mardocheausgeschichte, der Assuerus- und Esther-Szene, der Auffindung des Moses, der Salbung Davids usw. Wir stehen hier vor einer Illustration der Hauptgedanken der jüdischen Religion, welche die Behauptung von der Bilderfeindlichkeit des Judentums auf weite Strecken widerlegt. Vgl. dazu Du Mesnil du Buisson, Les nouvelles découvertes de la synagogue de Dura-Europos: Revue Biblique 43 (1934) 546—563; M. J. Rostovtzeff, The Excavations at Dura-Europos. Preliminary Report of Fifth Season of Work, Oct. 1931 - March 1932 (New Haven, Yale University Press 1934), sowie den Artikel vom gleichen Verfasser: Die Synagoge von Dura: Röm. Quartalschr. 42 (1934) 359—372. Die Heranziehung dieser Literatur hätte sicher genügt, um den Verfasser zu einer anderen Beurteilung der Stellung der Juden zu den Bildern zu führen. Dieselbe Außerachtlassung des archäologischen Materials hat

wohl auch (S. 15) den Satz veranlaßt: „Die einzigen Stätten für die künstlerische Betätigung der Christen blieben die versteckten unterirdischen Ruheplätze der Toten.“ Nach dem Stande der Forschung von heute lassen sich solche Auffassungen nicht mehr halten. S. 89 bringt M. einige Stellen über die Verehrung des Kaiserbildes aus Johannes Chrysostomus, Basilius dem Großen, Methodius und Anastasius. Ich bedauere, daß ihm hier die grundlegende Arbeit von H. Kruse, Studien zur offiziellen Geltung des Kaiserbildes im römischen Reiche = Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums, Band 19 Heft 3 (Paderborn 1934) entgangen ist. Sie würde ihm für das Problem „Kaiserbild und Christusbild“, das kaum berührt wird, sehr viel Anregung geboten und auch für die Kultur- und Religionsgeschichte der „Verehrung des Bildes“ wertvolle Aufschlüsse gegeben haben. Manche Begründungen der Kirchenväter in der Frage der Bilderverehrung bekommen erst auf diesem Hintergrunde ihre volle Überzeugungskraft.

J. Quasten.

Heilige Überlieferung, Ausschnitte aus der Geschichte des Mönchtums und des heiligen Kultes, dem Abte von Maria Laach, Ildefons Herwegen, zum silbernen Abtsjubiläum dargeboten von Freunden, Verehrern, Schülern und in deren Auftrag gesammelt von Odo Casel OSB. Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster 1938. 284 S. Kart. RM. 12.50, geb. 14.50.

Die Reihe der Beiträge dieser gehaltvollen Festgabe eröffnet L. Dürr, Heilige Vaterschaft im antiken Orient (1—20). In einem einleitenden Abschnitt legt D. die Idee des Abbas als des geistigen Vaters seiner Gemeinschaft dar, dessen Söhne die Mönche „durch pneumatische Zeugung“ werden (Hier lehnt sich D. an die von O. Casel im Jb. f. Lit.-Wiss. 5, 1926, 1 ff. gemachten Ausführungen über die Mönchsweihe an). Es folgt eine kurze Übersicht der bisherigen Auffassungen über den Ursprung dieser Vorstellung, den man teils im NT, im gleichzeitigen Judentum und im Hellenismus zu finden glaubte. Im Kernstück der Abhandlung wird dann der altorientalische Ursprung der Idee der „geistigen Vaterschaft“ behandelt. D. vermag sie nachzuweisen für Ägypten, Babylon und Assyrien und für das Alte Testament und so zu zeigen, daß das Bild des „Abbas“ lange vor Hellenismus und Mysterientheologie vorhanden ist. — H. Emonds OSB, Geistlicher Kriegsdienst (21—50) geht in ausführlicher Untersuchung dem Topos der militia spiritualis als Bild für das Menschenleben in der antiken Philosophie nach. Dieser Topos wird zuerst bei Plato literarisch faßbar, läßt sich aber auf Pythagoras und seine Schule zurückführen. In größerer Ausführlichkeit und vollkommen ins Ethische gewandt begegnet die Metapher bei Seneca und Epiktet, ohne daß man sie auch hier als Eigentum oder literarische Neuschöpfung betrachten müßte. Die Beziehungen zwischen Seneca und Kleantes einerseits, Epiktet und der älteren und mittleren Stoa andererseits lassen annehmen, daß der Topos Gemeingut der Stoa und der stoisch beeinflussten Philosophie war. Bedeutsam für die Fragestellung Antike und Christentum ist es nun, daß sowohl Paulus